

anders sein (1/5)



anders sein (2/5)

anders sein

„Wiener Blut“ ... „reden wir über Bildung – am besten auf Deutsch“ ... es war wieder einmal Wahlkampf in Wien, Ab- und Ausgrenzungen aller Art hatten Hochblüte. Woher jedoch kommt diese Angst vor dem Anderssein unserer Umgebung? Und wer ist davon betroffen? Was wird als anders angesehen – was als das Eigene? Ist das nicht relativ?

ANNI BÜRKL

Was ist Anderssein überhaupt? Anderssein als solches ist eigentlich keine Kategorie, erzählen die Sprachwissenschaftler Alexander Preisinger und Niku Dorostkar von der Universität Wien. Sie leiten ein gerade begonnenes „Sparkling-Science“-Forschungsprojekt mit dem Titel „Migration macht Schule“, bei dem der – zwar häufig nicht mehr so offensichtlich, aber doch – auftretende rassistische Diskurs in Internetforen untersucht wird. Anderssein bedingt den Vergleich. Die wesentliche Frage lautet also: Anders – als wer? Als die Mehrheit? Welche Mehrheit? Als Touristin ist man „anders anders“ als ein Arbeitsmigrant. Anderssein ist also eine Frage der eigenen Wahrnehmung.

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht sieht man die Unterschiede noch nicht als negativ an. Wir brauchen eine gewisse Unterscheidung sogar, um eine eigene Identität zu entwickeln. Wenn ich also feststelle, dass der andere blond ist, merke ich, dass ich nicht blond bin.

Die geschürte Angst

Anders zu sein zeigt erst dann negative Auswirkungen, wenn das Andere genutzt wird, um eigene Interessen durchzusetzen. Diese Instrumentalisierung passiert in Nationalstaaten ebenso wie zum Beispiel bei Geschlech-



Trotz aller Kriege und Völkermorde haben sich die Kulturen seit jeher vermischt und neue Kulturen geformt.

terunterschieden. Wem nützt es, dass Frauen um ein Drittel weniger verdienen als Männer? Wer zog Nutzen aus der sogenannten „Rassen“-Trennung unter dem Apartheidregime Südafrikas? Immer gab – und gibt – es bestimmte Gruppen, die daraus Vorteile ziehen. So ist es auch bei der Plakatkampagne der Strache-FPÖ „Wiener Blut“.

Wem nützen etwa Integrationsvereinbarung, Bleibe- oder Aufenthaltsrecht, wenn diese nur für „Nicht-EU-BürgerInnen“ gelten und ein hohes Sprachniveau in Deutsch fordern? Es ist davon auszugehen, dass solche Gesetze abschrecken sollen, überhaupt erst einen Einreiseantrag zu stellen.

Im Alltag verallgemeinern Menschen schnell Einzelerlebnisse und verbinden sie mit einem angebotenen Konstrukt. Aus der geschürten Angst entsteht Ausgrenzung, und davon betroffen können neben Ausländern auch Alte oder Umweltschützer sein. Selbst migrantische Gruppen – etwa in Schulen – rotten sich zusammen und grenzen sich ab, werfen den Österreichern beispielsweise zu hohen Alkoholkonsum vor, wie eine aktuelle Studie von Edit Schläffer feststellte.

Wie relativ Anderssein ist, bemerkt man ganz besonders an den Einwanderungszahlen: Deutsche stellen mittlerweile eine der größten Einwanderungsgruppen, werden aber nicht als

anders sein (3/5)

Abdulai Barrie, 22, aus Guinea, lebt seit zwei Jahren als Asylwerbender in St. Andrä und fühlt sich in der dortigen Gemeinschaft wohl. Zu Problemen kommt es nur, wenn er alleine unterwegs ist.

solche wahrgenommen.

Abwertung als Frau oder als Moslemin?

Eine, die das Anderssein aus mehreren Perspektiven hautnah miterlebt, ist Carla Amina Baghajati, Sprecherin der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich und Initiative Muslimischer ÖsterreicherInnen. Sie wurde in Mainz in eine protestantische Familie geboren, kam zum Studium nach Wien und konvertierte später zum Islam. Carla Amina Baghajati ist verheiratet und österreichische Staatsbürgerin – und sie trägt Kopftuch, das heiß diskutierte Symbol vieler moslemischer Frauen. Woher kommen die Probleme vieler Menschen damit?

„Das Kopftuch funktioniert wie ein Platzhalter für ein breites Spektrum von Themen – von der Gleichberechtigung der Geschlechter bis zur Forderung nach Anpassung“, meint Baghajati. Plötzlich ist das Fremde sichtbar – dabei ist gerade das Kopftuch dem „Eigenen“ näher, als es auf den ersten Blick scheint, ist es doch Bestandteil alpenländischer Tracht und vielerorts bedeckten Frauen beim Kirchbesuch ihren Kopf mit einem Tuch. Für Baghajati sind genau diese Erinnerungen aber gleichzeitig eine der Ursachen für die oft mehr heftig gefühlte als sachlich durchdachte Abwehr. Frauen, die froh sind, dass die Frauenbewegung der 70er-Jahre endlich Dinge in Richtung Chancengleichheit in Bewegung setzte, sehen im Kopftuch ein Symbol für ein patriarchales Weltbild. Sie übersehen dabei, dass muslimische Frauen Kopftuch und Eintreten für Frauenrechte häufig zusammen denken. Das Kopftuch also als Symbol eigener, oft leidvoller Geschichte?

Missbrauch von Symbolen

Populisten schüren gern mangelndes gegenseitiges Verständnis noch weiter, um Ängste zu erzeugen, die in einer

Krisenzeit einfache Antworten auf Probleme geben sollen. „Ein ‚Wir-Gefühl‘ lässt sich seit jeher am leichtesten über ein Feindbild kreieren“, weiß Baghajati.

Sie selbst fühlt sich wohl mit Kopftuch unterwegs. Hin und wieder gibt es blöde Bemerkungen, aber das will sie aushalten. Viel öfter wird Baghajati mittlerweile nett angesprochen, da sie aus den Medien bekannt ist. So entstand einmal ein bewegendes Gespräch

Diskriminierungserfahrungen gehören auch bei der Arbeitsplatzsuche zum Alltag, und das obwohl Arbeitgeber seit 2004 gesetzlich verpflichtet sind, Frauen mit Kopftuch gleich zu behandeln. Bei ZARA bemerkt man dazu, dass die Übergriffe mit der politischen Stimmung zusammenhängen – nimmt die Islamfeindlichkeit zu, werden Musliminnen mit Kopftuch verstärkt angegriffen ... Ein Zeichen mehr, dass hinter der Angst politisches Kalkül steckt.



Carla Amina Baghajati, Sprecherin der Islamischen Glaubensgemeinschaft, trägt aus eigener Entscheidung ein Kopftuch – für viele das Symbol eines patriarchalen Weltbildes.

mit einer ehemaligen Nonne, die das Kopftuch nicht mochte – und aktiv in ein Gespräch darüber einstieg. Das Resultat der Unterhaltung: „Wir kamen darin überein, dass keine Frau das Kopftuch ‚lieben‘ müsse und jede für sich entscheiden kann, ob sie es trägt. Selbstbestimmungsrecht als echter gemeinsamer Nenner.“

Organisationen wie ZARA oder die Islamische Glaubensgemeinschaft dokumentieren Übergriffe, wo Frauen mit Kopftuch im öffentlichen Raum mitunter sogar tätlich angegriffen wurden.

Selbstbewusst anders sein

Carla Amina Baghajati wichtigstes Motto bei solchen Vorfällen lautet: „Nicht zum Opfer machen lassen!“ Es kann dabei Sinn machen, den Spieß umzudrehen und den Angreifer mit kräftiger Stimme mit seinem Tun zu konfrontieren: „Das ist Ihre Meinung? – Sie sagen: ‚Kopftuchweiber hätte es unterm Hitler nicht gegeben?‘“ Das motiviert im Idealfall auch zuerst unbeteiligte Zeugen im Sinne von Zivilcourage dazu, Stellung zu beziehen. Wenn muslimische Frauen Selbstbewusstsein und Dialogbereitschaft an

anders sein (4/5)



Lisa Huber, 21, stößt mit ihrem unangepassten Kleidungs- und Frisurenstil oft auf Unverständnis.



den Tag legen, kann so manches Vorurteil ins Wanken geraten. „Wer allerdings an einer Art ‚Islamhass‘ laboriert, der wird sich davon provoziert fühlen und in der Angst vor ‚Islamisierung‘ bestätigt sehen. Dann wird aus der Forderung nach Teilnahme der Muslime an der Gesellschaft eine gefährliche Unterwanderung.“ Das zeigt sich Baghajati zufolge auch an dieser Beobachtung: „Als Frauen mit Kopftuch vor allem als Reinigungskräfte arbeiteten, sagte kaum jemand etwas dazu. Wenn sie jedoch eine gute Ausbildung anstreben und ihren Platz in einem anspruchsvollen Job finden wollen, sind oft unausgesprochene Mauern da.“

Schwarz in einer weißen Welt

Der 22-jährige Abdulai Barrie aus Guinea lebt seit zwei Jahren als Asylwerbender in St. Andrä. Dort fühlt er sich gut in der Gemeinschaft aufgehoben und nützt Angebote wie Deutschkurse, sodass er sich mittlerweile fließend in dieser Sprache verständigt. Er spielt in der Theatergruppe „deine-meine-unsere“ und ist Teil der Gruppe „grenzenlos singen“. Abdulai hat viele Freundschaften zu Österreichern geknüpft, auch seine Freundin ist Österreicherin. Sein Asylantrag läuft noch – die große Belastung in Abdulais Leben. Mit die-

ser Unsicherheit oft jahrelang zu leben und sich nicht auf eine Zukunft einstellen zu können, gleichzeitig aber alles für die eigene Integration zu tun – das ist ein kräftezehrender Spagat, der in dieser Form menschenunwürdig ist.

Schwarz zu sein in einem weißen Land – wie das Kopftuch macht die Hautfarbe Unterschiede besonders sichtbar. So auch, als Abdulai in einem großen Supermarkt eine bestimmte Ware einkaufen wollte und lange danach suchte. Eine Kassiererin dachte sich offenbar Negatives und forderte ihn zum Gehen

Ob Hautfarbe oder Auftreten: das „Andere“ löst Verunsicherung aus.

auf. Sie rief sogar die Polizei, doch mithilfe seiner Freundin konnte die Angelegenheit doch noch aus der Welt geschafft werden. Ein anderes Mal wurde Abdulai am Bahnhof von mehreren Burschen angegangen. Sie beschimpften ihn als „Nigger“ und verlangten, dass er ihnen Drogen verkaufe. Als sie an seinem T-Shirt zu zerren begannen, lief Abdulai weg, um eine Konfronta-

tion zu vermeiden, und stieg in den nächsten Zug.

Interessanterweise ist die Stimmung seiner Umgebung positiver, wenn er mit seiner Freundin unterwegs ist – und „grundsätzlich gibt es viele freundliche Menschen hier“, zieht er ein positives Resümee.

Anderssein als Ausdruck des eigenen Wesens

Auch junge Menschen, die sich anders geben als die breite Masse, werden offen oder versteckt attackiert. Diese Erfahrung macht die 21-jährige Lisa Huber häufig. Mit ihren Piercings und einem ungewöhnlichen Kleiderstil erfährt sie immer wieder, dass andere sie nicht so akzeptieren, wie sie ist. „Ich möchte meinen kreativen Kopf durch mein Äußeres ausdrücken“, erklärt sie und erzählt, dass Kaufhausdetektive gern hinter ihrem Erscheinungsbild eine Diebin vermuten. „Wenn Leute wie du reinkommen, schaut man halt genauer hin“, bekommt sie zu hören. Auch auf Drogen werden etwas anders aussehende Menschen wie Lisa immer wieder untersucht, etwa weil sie mit ihren Dreadlocks (verfilzte Haarsträhnen) angeblich verdächtig aussehen. Selbst in der Schule sehen

anders sein (5/5)

Lehrkräfte ihre nicht so angepassten Schülerinnen und Schüler als weniger ehrgeizig an, meint Lisa. An der Hochschule beobachtet sie dieses Vorurteil jedoch nicht mehr.

Anpassung als Ausweg?

Für Prüfungen oder andere wichtige Anlässe kleidet sich Lisa mittlerweile den Erwartungen entsprechend. „Gibt man sich alternativ, wird man oft als Mensch zweiter Klasse behandelt.“ Das musste auch eine gleichgesinnte Freundin erleben, die von ihrem Chef nach einem Tag Krankheit gekündigt wurde, mit den Worten: „Es war ja klar, dass es mit Menschen zweiter Klasse nicht funktioniert.“

Wie kann man auf solche Attacken reagieren? Auch Lisa sagt wie Carla Amina Baghajati laut ihre Meinung. Etwa: „Wie können Sie mich beurteilen, wenn Sie mich das erste Mal sehen?“ Oder: „Warum interessiert es Sie, ob ich ein Piercing trage?“ Manch einer betont, dass man schon viele schlechte Erfahrungen „mit solchen Leuten“ gemacht habe, und fühlt sich im Vorurteil bestätigt. Die wenigsten Menschen lassen sich auf eine Diskussion ein.

Das „Andere“ als Bereicherung erkennen

Was gilt es der Angst vor dem Anderssein entgegenzusetzen? Karikaturen oder Bücher – wie jene von Salman Rushdie – zeigen mit Mitteln der Ironie auf, wie konstruiert die Unterschiede zum „Anderen“ in Wahrheit sind, mischen sich doch Kulturen trotz aller Kriege und Völkermorde seit jeher und formen neue Kulturen. Sind erst einmal die Gedanken angeregt, wird eine Annäherung an das scheinbar so Fremde möglich. Das nimmt unsere Ängste, reißt Grenzen zwischen den Menschen ein und öffnet die eigene Wahrnehmung für das Andere, das plötzlich gar nicht mehr so fremd ist, wie es Carla Amina Baghajati und die ehemalige Nonne in ihrer Diskussion über das Kopftuch erlebt haben. Dazu ein Tipp von Alexander Preisinger: „Antirassismus-Workshops zeigen auf, wie beliebig Menschen die Grenzen zwischen Eigenem und Fremden ziehen.“

Dabei sind wir alle von ganz unterschiedlichen Kulturen geprägt – unserem Arbeitsumfeld, der Herkunftsfamilie und noch vielen Dingen mehr. Nationalität und Muttersprache sagen dabei immer weniger aus. Gefordert sind Gespräche und Toleranz. Alexander Preisinger: „Weniger Pauschalisierung, die meistens falsch ist – dafür lieber unseren Blick für die Vielfalt schärfen!“

Lesetipp:

Integration ist unser aller Bier! Herausgegeben von SOL, KJÖ und Gugler cross media.

Im Format eines Bierdeckels, mit jeder Menge Anregungen für eine gepflegte Diskussionskultur.
Download/Bestellungen (kostenlos) unter: www.nachhaltig.at/integration

Links: www.sparklingscience.at
www.zara.or.at (jährlicher Rassismusreport)